

«Für mich bedeutet dies, demütig zu sein»



Nanda Samimi
CEO Forel Klinik AG

Guido Schommer (GS): Nanda Samimi, Sie sind als CEO der Forel Klinik AG und seit einigen Monaten Mitglied von ospita. Was hat Sie dazu bewegt, sich dem Verband anzuschliessen?

Nanda Samimi (NS): Für die Klinik als gemeinnützige Aktiengesellschaft und mit einer Stiftung als Trägerin ist es wichtig, sich dort, wo gleiche Themen bestehen, einer starken Gemeinschaft anzuschliessen. Die Verbände mit ihrem definierten Fokus sollten möglichst breit abgestützt gesundheitspolitische Fragestellungen behandeln können. Bei ospita treten die Interessen und Perspektiven der privaten Organisationen in den Vordergrund. So erachte ich es als für beide Seiten kräftigend, unsere Erfahrungen in den Verbandstätigkeiten einzubringen, denn wir sind kein typisches Privatspital, wenn wir daran denken, dass wir keine VVG-Patientinnen und -Patienten behandeln.

GS: Ihre Klinik hat sich auf die Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit spezialisiert. Inwiefern lässt sich dieser Leistungsbereich überhaupt einordnen in die gängige Schweizer Spitalwelt, die auch tariflich nur zwischen akut, Reha und Psychiatrie unterscheidet?

NS: Abhängigkeitserkrankungen erfordern in der Versorgung somatische wie auch psychiatrische Leistungen. Die Forel Klinik bietet Betroffenen eine qualifizierte Entzugs- sowie Entwöhnungsbehandlung an. Das heisst, wir sind einerseits in der Somatik, andererseits in der Psychiatrie anzusiedeln. Die längeren Aufenthaltsdauern einer psychotherapeutischen Entwöhnung erinnern an eine Rehabilitation. Denn die Basis zu legen, um einen anderen, nachhaltigen Umgang mit den Treibern der Erkrankung zu finden, erfordert seine Zeit. Das unterscheidet uns von den psychiatrischen Vollversorgern mit durchschnittlich kürzeren stationären Aufenthaltsdauern.

GS: Wir können uns vorstellen, dass die Behandlung von Patientinnen und Patienten mit solchen Diagnosen anspruchsvoll und manchmal auch belastend ist. Welche besonderen Fähigkeiten sollte das Personal

mitbringen, das in der Forel Klinik mit den Betroffenen arbeitet?

NS: Die Patientinnen und Patienten sind oft stigmatisiert oder schämen sich für ihre Situation. Es ist deshalb von zentraler Bedeutung, dass das Fachpersonal sensibel, partnerschaftlich und lösungsorientiert auftritt. Eine motivierende, hoffnungsvolle Haltung – auch bei Rückfällen – fördert den Behandlungserfolg. Selbstverständlich sind umfassende Kenntnisse in der Psychopathologie Voraussetzung, da viele Patientinnen und Patienten Komorbiditäten aufweisen. Und eine Offenheit für Belastungen sowie für Supervision zur Reflexion des eigenen Verhaltens sind ebenfalls sehr wichtig.

GS: Wir hören oft, dass die Pandemiesituation viele Menschen in psychische Probleme getrieben habe. Inwiefern stellen Sie Änderungen bei Ihren Patienten fest?

NS: Wir erkennen, dass viele Menschen, die sich bereits vor der Pandemie an der Grenze zur Abhängigkeit befunden haben, jetzt in die Abhängigkeit gerutscht sind. Zunehmende Einsamkeit und fehlende Rhythmen im Alltag wirken stressfördernd. Zudem fällt durch das Arbeiten im Home-Office die soziale Kontrolle weg.

GS: Sie sind seit Kurzem Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung der Spitaldirektorinnen und Spitaldirektoren, salopp gesagt dem CEO-Club der Schweizer Spitäler. Wie schätzen Sie die Zukunft der Spitäler als rein stationäre Leistungserbringer ein?

NS: Die Kostenfrage als Politikum bleibt, auch wenn zunehmend mehr ambulant geleistet werden kann. Die medizinische Entwicklung findet in allen Leistungsbereichen statt. Was aus meiner Sicht bis heute noch etwas zögerlich behandelt wird, sind die neuen Formen der Kriminalität, die mit der heutigen Abhängigkeit durch die Digitalisierung bestehen und denen wir stärker ausgesetzt sind als andere Branchen. Wir arbeiten täglich mit sensiblen Daten. Hier darf das Gesundheitswesen nicht auf die Lernkurve anderer Industrien warten.

GS: Carte Blanche – Wenn Sie freie Hand hätten für eine Reform im Schweizer Gesundheitswesen, die ohne Weiteres umgesetzt würde, was würden Sie vorschlagen?

NS: Ich sässe nicht mehr an meinem Platz, wenn ich die alles lösende Zauberformel zu bieten hätte. Das Gesundheitswesen ist komplex organisiert und es bestehen viele Abhängigkeiten. Da wir den Eingriff ja am offenen Herz vollziehen würden, macht man dies nicht ohne Weiteres und sinnvollerweise nur so, dass der Patient unter den Anpassungen weiterlebt. Wir haben eine sehr gute, qualitativ hochstehende Versorgung. Dies ist ein Ergebnis aus dem bestehenden Konzept und der Arbeit unserer Vorgänger. Und wir lassen es uns mit inzwischen gut über CHF 80 Mia/Jahr eindrücklich viel kosten. Weltweit hat uns bis heute kein Modell derart überzeugt, als dass wir darauf ein-

schwenken wollten. Wir wissen, dass wir für diese Ausgaben eine gute Gesundheitsleistung erhalten. Legt man den Blick auf die Verwendung von Prämien und Steuergeldern, so bin ich kritischer. Es besteht noch zu viel Verschwendung und Kontrolle im System. Wir verpassen so einen besseren Ressourceneinsatz. Es gilt grundsätzlich bei allen Systemteilnehmenden mehr Eigenverantwortung einzufordern, Anreize konsequent anders zu setzen und somit Einflussnahme durch Eigeneinteressen zu minimieren. Echte Reformer müssen in der Lage sein, sich selbst weg zu rationalisieren. Und für mich bedeutet dies, demütig zu sein. Diese Haltung setzt vieles frei.

GS: Herzlichen Dank für das kurze Gespräch!

Die Forel Klinik ist eine schweizweit führende Klinik in der Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit. Gegründet wurde sie 1889 in Ellikon an der Thur durch den Schweizer Psychiater und Ameisenforscher August Forel. Heute ist sie erste Anlaufstelle für nachhaltige suchtmedizinische Behandlungen – für Betroffene, Fachpersonen, Ärzte, Unternehmen und Behörden. Die Klinik verfügt über zwei Standorte: Die stationäre Klinik in Ellikon sowie die Tagesklinik und das Ambulatorium mit den ambulanten Behandlungsangeboten am Sihlquai in Zürich. In dem Rahmen bietet sie eine integrierte Versorgung und ist rein KVG-finanziert. Daraus erwirtschaftet sie einen Umsatz von CHF 22.4 Mio. und beschäftigt rund 160 Mitarbeitende.

